

VERNETZTE SAMMLUNGEN – VERSAMMELTE NETZE

Bei ›Netz‹ und ›Sammlung‹ haben wir es mit Kollektivsingularen zu tun, beim Netz mit einer Menge von Verknüpfungen und Verbindungslinien, bei der Sammlung mit einer Menge von Objekten, ob nun Bücher, Briefmarken oder Gemälde. Mit Hilfe von Netzen können Dinge gehalten, gefangen, transportiert und versammelt, mit Hilfe von Sammlungen unterschiedlich kombiniert, d.h. vernetzt werden. Dabei sollten sich Netze nicht zu einem Knäuel verfitzen, eine Sammlung nicht in ein Sammelsurium ausufern.

Was verstehen wir unter ›Sammlung‹? Eine Sammlung ist Resultat einer Tätigkeit der Mehrung und Anhäufung von Objekten (engl. *to gather*), entweder um sie zu verwerten, zu verbrauchen oder um sie in einer bestimmten Ordnung aufzuheben und zu zeigen (engl. *to collect*).¹ Und was verstehen wir unter ›Netz‹? Nach Hartmut Böhme sind Netze »biologische oder anthropogen artifizielle Organisationsformen zur Produktion, Distribution, Kommunikation von materiellen oder symbolischen Objekten. Netze sind selbstgenerativ, selbststeuernd, selbsterweiternd, also autopoietisch und evolutionär.«² Netze sind Strukturen, »die feste Kopplungen an bestimmten Punkten mit einer ausgeprägten Relationalität der Gesamtstruktur verbinden.«³ Bei ›Sammlung‹ ist offenbar die Akkumulation von etwas Handfestem prioritär, bei ›Netz‹ die Potenzialität der Verknüpfung selber.

›Netz‹ und ›Sammlung‹ tauchen oft in Komposita auf, nicht ohne Bedeutungsunterschiede zu markieren. Das Spinnennetz ist keine Spinnensammlung. Das Telefonnetz ist ebenso wenig eine Telefonsammlung wie die Altpapiersammlung ein Altpapiernetz. Und ergibt es einen Sinn, statt von Wegenetz von Wegesammlung zu sprechen? Können Verkehr und Schienen,

1 Manfred Sommer: Sammeln. Ein philosophischer Versuch, Frankfurt am Main 2002, S. 29f. Nur nebenbei sei angemerkt, dass auf gedankliche Prozesse und Zustände bezogen der Begriff ›Sammlung‹ Konzentration und Fokussierung bedeutet.

2 Hartmut Böhme: Netzwerke. Zur Theorie und Geschichte einer Konstruktion, in: Zeitschrift für Germanistik Neue Folge 13 (2003), S. 590–604, hier S. 592.

3 Sebastian Gießmann: Netz, in: Lexikon der Raumphilosophie, hg. von Stephan Günzel, Darmstadt 2012, S. 273.

kann Infrastruktur gesammelt werden? Bestimmt, aber diese Komposita erlangen keine Griffigkeit. ›Netz‹ ist schillernder, facettenreicher, anschlussfähiger als ›Sammlung‹, bestimmt auch in Folge seines massiven Gebrauchs in der metaphorischen Formel des ›World Wide Web‹. Jedenfalls kann das Netz offenbar problemlos zu einem Netzwerk werden. Das Wort ›Sammlungsnetzwerk‹ mag es geben, aber wer spricht so? Man ahnt, an das Blumenberg'sche metaphorische Potenzial von ›Netz‹ scheint ›Sammlung‹ nicht heranzureichen.⁴

Das Netz – wirklich und virtuell, tatsächlich und metaphorisch

Kaum ein Wort ist in seinen Assoziationen so expandiert wie das ›Netz‹. Heute denkt man vornehmlich an das allgegenwärtige Verbindungsmedium für Milliarden Nutzer, an das global und subtil ausgreifende Internet. Ich vernetze mich (mit Laptop, Tabloid oder Smart Phone) – also bin ich! Netz und Netzwerk sind zu Leitmetaphern von Kommunikation, Gesellschaft und Wissenschaft geworden. Wo immer Menschen sind, das Internet verbindet sie im Global Village. Menschen in ihrer digitalen Dimension sind zu dynamischen Verknüpfungspunkten im Netz der Netze geworden, überall und jederzeit erreichbar.

Weniger präsent ist den *Digital Natives* das ebenso lebenswichtige wie lebensbedrohliche Instrument für Mensch und Tier: das Netz des Fischers sowie das Netz der Spinne. Netz ist Artefakt und Naturform zugleich. Netze haben eine natürliche oder technische Genese. Jedes akkurate Trennungdenken unterlaufend, gehören sie sowohl zur Kultur wie zur Natur. Die Entfaltung des Netzes in seiner facettenreichen Semantik vollzieht sich auf drei Ebenen: Das Netz kann in seiner Gestalt als materielles Ding, in seinem Gehalt als Emblem oder Metapher sowie in seiner Qualität, die Welt im Ganzen zu strukturieren, konzipiert werden.⁵

Ohne ein Geflecht aus Knoten und Verbindungen wären die Beutezüge eines Hochseefischers unergiebig, die Kunststücke eines Trapezkünstlers lebensgefährlich, der Schlag eines Tennisspielers umstritten. Das Netz oszilliert in seiner Ambivalenz zwischen (Zusammen-)Halten und Fangen, Sichtbarkeit und Verhüllung. Netze schützen – nämlich als Tarnmedium

4 Christian J. Emden: Netz, in: Wörterbuch der philosophischen Metaphern, hg. von Ralf Konersmann, Darmstadt 2011, S. 248–260.

5 Stefan Laube: Tückische Transparenz. Überlegungen vor und hinter dem Netz, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 2013, Heft VII/4, S. 19–40.

beim Militär, vor Moskitos beim Schlafen, vor den Speichen beim Radfahren. Netze halten den Menschen in der Hängematte, das Gepäck in altehrwürdigen Zügen, die Kartoffeln in der Supermarktschütte. Indessen bringt das Netz auch Verderben, sobald man sich in ihm verfängt.

Am anderen Pol des semantischen Spektrums können aus der übertragenen Bedeutung des Netzes die Strukturprinzipien der Welt abgeleitet werden, steckt doch in Netzen ein metaphorischer Überschuss, ein schöpferisches Potenzial, auf das universale Ganze zu verweisen. Mythologische Erzählungen über ein Gewebe von Lebensfäden, das die Welt zusammenhält, sind Legion. Gehen wir heutzutage beschreibend aufs Ganze, dann ist das Netz mit seinem Leistungspotential der Vernetzung als gleichsam absolute metaphorische Konstruktion allgegenwärtig. Früher hat man die ganzheitliche Wirklichkeit im Weltbild eines Theaters oder einer Maschine wie dem Uhrwerk verdichtet, so begrifflich unscharf diese Bezeichnungen auch gewesen sein mögen. Die Funktion heiligt die Mittel, galt es doch eine komplexe Gesamtstruktur auf den Punkt zu bringen und zu verdeutlichen. Das ›Uhrwerk‹ als Leitmetapher für das Weltverständnis im barocken Zeitalter ist in der digitalen Gegenwart zum ›Netz‹ geworden, der maschinell getaktete unidirektionale Determinismus der taktenthobenen multidirektionalen Interaktion und Verknotung gewichen.

Fisch, Vogel oder Frosch – eine Frage der Perspektive

Wie stehen Netze zu Sammlungen, wie Sammlungen zu Netzen? Wie können die beiden begrifflich-metaphorischen Kategorien semantisch in Beziehung gesetzt bzw. voneinander geschieden werden? Netz und Sammlung schaffen nicht nur Verbindungen, sie trennen auch. Ein Netz trennt Substanzen, die zusammengehören – bisweilen rabiat. »Wie ein Fisch im Wasser« ist sprichwörtlich zu einem Gradmesser des menschlichen Wohlfühlens geworden. Befinden sich die Fische im Netz und werden aus ihrem Lebenselement herausgezogen, dann sind es nur die Fischer, die sich wohlfühlen, während die Fische verenden. Netze üben sich nicht nur in Konnektivität, vielmehr zerschneiden sie ein Biotop, wenn sie beispielsweise Fische von Teich, Fluss, See oder Meer scheiden; oder sie trennen ein Amalgam von Substanzen, wie zum Beispiel im Fall des Siebes die Nudeln von kochendem Wasser. Ähnlich die Sammlung, sie kann gar nicht anders, als Objekte aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang zu reißen und sie je nach Interesse des Sammelnden in einer neuen Räumlichkeit wieder zusammenzuführen. Vor gut 100 Jahren meldeten sich Zeitgenossen wie Alois Riegl und Georg Dehio mit gewichti-

gen Argumenten gegen die Dekontextualisierung von Denkmälern zu Wort. Ihre Losung lautete: Schöne Artefakte nicht bloß den Museen überlassen. Gelangt ein Objekt ins Museum, kann aber auch eine faszinierende Verwandlung stattfinden, eine »Verklärung des Gewöhnlichen«. ⁶ Ist es aber nicht auch möglich, dass Artefakte durch den Transfer ins Museum um einen entscheidenden Teil ihres Wertes gebracht werden – ganz bar ihrer organischen Verbindung zu herkömmlichen Nachbarschaften?

Es ist ein Unterschied, ob man außerhalb des Netzes steht oder sich mitten drin befindet.

Es ist ein Unterschied, ob man von außen auf eine Sammlung in Gänze blickt oder inmitten der Sammlungsobjekte steckt. Erst die Vogelperspektive macht Sammlungs- und Netzstrukturen sichtbar. Es ist etwas anderes, sich in den Straßenschluchten von Manhattan fortbewegend den Raum zu erschließen oder durch den Blick auf einen Stadtplan.⁷ Gerade der Blick auf die Karte macht vernetzte Raumverhältnisse sichtbar. Die Fußgängerin in den Straßenschluchten hingegen nimmt den Raum aus der Froschperspektive wahr, wobei auch dort, wo sie Teilelemente von Netzen sieht, zum Beispiel einen Bahnhof oder eine Kreuzung, kein »Netz« objektiv zur Anschauung kommt. Allenfalls mag sie durch die Raumgestaltung verwirrt sein, ja sich gefesselt fühlen. Flanierende in Netzstrukturen werden selbst zu dynamischen Knoten in einem Geflecht von fixierten und beweglichen Entitäten, die – zumal, wenn sie mit einem Smartphone ausgestattet sind – Resonanzen erzeugen bzw. auf Resonanzen reagieren.

Ähnlich bei Sammlungen, wenn durch bestimmte Medien und Möbel, durch Listen, Inventare und Bildansichten, durch Regale und geöffnete Kunstammerschränke die Sammlung offensichtlich wird, oft auf einen Blick, der zugleich ein Blick von außen ist. Oft sehen wir eine Fassung mit Abteilungen, in denen unterschiedliche Kuriosa zur Entfaltung kommen. Ganz anders die Perspektive, sobald der Besucher sich im Museum die Objekte je nach Gusto erschließt. Das Museum ist gefüllt mit Dingen, die zur Kommunikation aufordern. Auf welche Weise das geschieht, hängt nicht zuletzt vom Parcours, vom Arrangement der Exponate ab. In der Tat kann sich das Publikum im Museum frei bewegen. Ihm bleibt es überlassen, in welcher Reihenfolge es die Exponate in Augenschein nimmt, im Unterschied zu Theater, Konzert

6 Arthur C. Danto: *The Transfiguration of the Commonplace. A Philosophy of Art*, Cambridge (Mass.) 1981.

7 Siehe Michel de Certeau: *Praktiken im Raum* (1980), in: *Raumtheorie. Grundlagen-texte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, hg. von Jörg Dünne und Stephan Günzel, Frankfurt am Main 2006, S. 343–354.

oder Kino, wo es auf einen festen Platz verwiesen, an einen Stuhl gefesselt das wahrnehmen und verarbeiten muss, was ihm vorgesetzt wird.

Digitale Technologien verschränken ›Netz‹ und ›Sammlung‹ immer mehr. Daten im Netz werden Bedeutungen zugeschrieben, die global miteinander in Beziehung gesetzt werden können (Semantic Web). Der Mensch wird zum Fixpunkt vor dem Screen, der nur noch Augen und Finger bewegt. Die Zukunft hat begonnen: Sammlungen sind nicht mehr in (Museums-)Räumen gefangen, sie fluktuieren frei im Netz und stehen ungeahnter kombinatorischer Vielfalt offen. Der unmittelbaren Wahrnehmung, die weitgehend ohne technische Hilfsmittel auskommt, steht die Dominanz einer digitalen Netzstruktur gegenüber. Diese zweite Welt bildet die erste nicht nur ab, sondern schafft selber neue Welten – bis die Grenze zwischen Realität und Virtualität immer mehr verschwimmt.